

Sommerzeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **52 (1926)**

Heft 28

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-459459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sommerzeit (3' Bärn)

Sommer ist's, manch weißes Kleid
In der Sonne flimmert,
Damenhaut oft rosig durch
Weiße Spitzen schimmert.
Volle, nackte Arme oft
Bräunen an der Sonne,
Und so manches Männerherz
Prikelt voller Wonne.

Larenigen sieht man auch
Wiederum am Strande,
Strecken sich behaglich aus
Auf dem weißen Sande.
Halten sich zwar nicht genau
An antike Normen:
Badeblouse keusch verhüllt
Ihres Busens Formen.

Auch das lange Nixenhaar
Ist schon am Verschwinden,
Selten nur und ausnahmsweil'
Ist es noch zu finden.
Bubikopf hat's längst verdrängt,
Und die Strandbadschönen
Gleichen „Taille-abwärts“ nur
Ganz noch den — Sirenen. Fränzchen

Kenna und Wabahu

Da war ich mit meiner weißen, blonden Frau plötzlich in ein Negerdorf geraten. Sie lachte: „Du, das ist ja gar kein Negerdorf, wir sind doch bei unserem Kohlenhändler.“ Alles war schwarz: die Wege, Balken, Hütten, die vielen angelegten Leitern, die aufgehängten Lampen, schwarz, in allen Nuancen vom tiefundurchdringlichen bis zum luft- und staubüberglitzerten. Und aus all dem Schwarz heraus ragten Palmen. Palmen! Also waren wir eben doch in einem Negerdorf. — Erst etwas zaghaft, dann immer unternehmender sprangen wir nun dahin und dorthin, denn nun wollten wir auch Neger sehen. In jedes Seitengäßchen, in jeden Winkel steckten wir unsere Nasen, mein Weibchen wie ein ausgelassener, leuchtender Schmetterling immer voran, mich am Rockzipfel hinter sich herziehend . . . Alles schien wie ausgestorben . . . An einem kleinen Plaze jedoch lag ein merkwürdiges Etwas auf dem Boden, in schwarzes Durcheinander. Verkohltes Holz, dachte ich. Aber siehe da, es war ein Neger und eine Negerin. Anscheinend schliefen sie. Das Ganze sah aber so merkwürdig und unwahrscheinlich aus, daß ich von Neuem an einer Menschhaftigkeit dieses Häuptlings zweifelte. Darum tippte ich ein mir nächstliegendes Glied, es schien mir ein Bein zu sein, mit dem Fuße vorsichtig zwei-, dreimal an, während meine Frau ängstlich über meine Schultern guckte und sich dabei an mir festklammerte. Wahrhaftig, da stellten sich Glieder aufeinander. Die Negerin erhob sich lang und schmal, ruckweise, wie ein aufgezogener Automat, dabei klapperte es hölzern. „Kenna!“ pipfte ein Kinderton und „Wabahu!“ gröhnte ein ausgehöhlter Baß von dem herauf, was auf dem Boden noch übrig blieb und uns nun in hockender Stellung dumm und steif anglokte aus Augen, die man ob ihrer Tiefe und Glanzlosigkeit fast nicht sehen konnte. Wabahu's runder, langer Holzpuppentopf war auf der rechten Seite eingeschlagen. So schien es wenigstens. Aber es fehlte dort einfach ein Stück. Das sah wirklich jämmerlich aus. Die Glieder der Beiden waren kohlschwarz und summarisch geformt, sie glichen aneinandergehängten Kegeln und waren da und dort verziert oder verdickt durch aufgesetzte Kugel- oder Würfelformen. Ich erinnerte mich an Werke moderner Bildhauer, die ich auf Ausstellungen im fernen Europa schon gesehen hatte. — Nachdem sich Kenna genugsam hatte betrachten lassen, wandte sie sich stumm und ging. Und sie ging prächtig, herrlich! Von den schlanken Palmen überwedelt, pendelt sie, den schmal gedrechselten Oberleib leicht schwingend davon. Zwei köstliche kleine Halbkugeln, zwischen den schmalen Hüften aufgesetzt, ruckten dabei munter wechselnd auf und ab. Kenna! Wie schön bist du! . . . Wir ihr nach, hinaus durch letztes,

schmales Hüttengewirr. Wabahu blieb hocken und glockte. — Als wir durch ein Gatter völlig ins Freie traten, blieb Kenna stehen. Sie piepste: „für Wabahu“ — und streckte bittend die Hand. Ich stellte mit meiner Frau eine kurze, wohlgefällige Betrachtung darüber an, wie charmant und kokett Kenna es verstünde, fremde Gäste vor das Tor zu locken um so in diskreter Weise entfernt von Wabahu für den armen Tropf zu betteln. Und mit beifälligem Nicken überreichte ich ihr ein ganz neues glänzendes Silberstück. Dann pendelte sie wieder zurück. Wir setzten uns auf die grüne Wiese und schauten ihr lachend nach.

„Das ist gar nicht zum Lachen, meine Herrschaften!“ ertönte die scharfe Stimme eines Mannes plötzlich über uns. „Der Fall ist sehr tragisch.“ Wir schauten auf und blickten erstaunt in die wutflammenden Augen eines bekannten Kunsthändlers. „Haben sie den demolierten Schädel des Wabahu gesehen? Ein Bildhauer hat den armen Teufel in meiner Gallerie von seinem Sockel heruntergeschlagen. Aus Neid über seine einfache Schönheit natürlich und aus Wut darüber, daß er selbst nicht als Neger, sondern als der Bildhauer Huber zur Welt gekommen ist. Das mochte Wabahu natürlich nicht ein zweitesmal erleben und mit seiner Frau Kenna, die nebenan als Pendant aufgestellt war, floh er aus meinem Ausstellungsaal. Mir blieb nur das Stückchen Schädel. Er ist nun vertrottelt und sie bettelt sich für ihn durch. Umsonst suchte ich bis heute die Beiden zu bewegen, wieder auf ihre Sockel zu steigen. Sie nehmen von mir auch kein Geschenk an, nicht einmal ein Stück Schädel will sich Wabahu mehr anleimen lassen.“ Und er zog ein Stück schwarzen Holzes aus der Tasche, das er uns tränenden Auges wies. „Die Hauptattraktion meiner Galerie ist zum Teufel. So ein verruchter, altmodischer Kerl von Bildhauer. Die Neger kommen ja doch obenauf! Jawohl, da können Sie sicher sein! — Aber ich lasse die zwei nicht aus den Augen, ich hoffe noch immer. Um den Heimwehranken Afrika vorzutauschen, habe ich ein paar Duzend Kübel-Palmen gekauft und die Zwei nun im Lager eines Kohlenhändlers, wo es noch mehr schwarze Kerle gibt . . .“

Die Rede zerriß eine Autohupe.

„Entschuldigen Sie —“ und er flog in den um die Ecke biegenden Wagen. Nochmals tönt die Autohupe. — Dann läutet es heftig . . . Meine Frau und ich fahren aus den Rissen in die Höhe.

Sie: Die Kohlen!

Ich: Was, Kohlen?

Sie: Nun ja, du warst doch gestern beim Kohlenhändler.